

nalsozialismus nicht mit der leicht greifbaren Ebene der Erlasse, offiziellen Verlautbarungen und Verordnungen begnügt. Vor allem im Stiftsarchiv, aber auch aus privaten Nachlässen, Gesprächen mit Zeitzeugen und persönlichen Erinnerungen förderten sie die Konflikte einer Theologengeneration zu Tage, die sich gleichermaßen *im Dienst an Volk und Kirche* sah und sich dennoch überwiegend als unpolitisch verstand. «Erinnerungen» ehemaliger Stifftler an und «Reflexionen» über ihre Ausbildung während des Nationalsozialismus ergänzen die «Darstellungen» und «Dokumente». Sie machen deutlich, wie schwer es den jungen Theologen fiel, wie schwer es aber auch von Stifts- wie Kirchenleitung gemacht wurde, die politische Dimension ihres Glaubens zu entdecken. Wenige erkannten, und dann auch erst allmählich, daß – wie es der spätere Stuttgarter Prälat Hermann Rieß rückblickend formuliert –, *Seelsorge wohl zur Solidarität verpflichtet, uns aber nicht vom Widerstand entbindet.*

Das Stift war zwischen 1933 und 1945 alles andere als ein Hort des Widerstands. Schon vor 1933 öffnete es sich der neuen, nationalen Bewegung, begrüßte – wie die Leitung der Landeskirche – die «Machtübernahme» in der aus nationalprotestantischer Tradition erwachsenen Hoffnung, mit dem nationalen auch einen religiösen Aufbruch verbinden zu können. Wahrheitsgemäß konnte denn auch 1936 der Stiftsephorus Karl Fezer darauf verweisen, daß *gerade das Stift unter meiner Leitung zu den Stellen in Tübingen (gehörte), wo die nationalsozialistische Bewegung eine Heimat hatte und Förderung fand.* Tatsächlich erhielt der Stifftler und HJ-Führer Oskar Riegraf 1932 wohlwollende Unterstützung, selbst als er mit seiner Agitation für die HJ bestehende Gesetze brach und republikfeindliche, antikatholische Pamphlete verbreitete. Die bloße Mitgliedschaft im kommunistischen Kampfbund gegen den Faschismus dagegen wurde dem Stifftler Harro-Peter Levsen zur gleichen Zeit negativ angekreidet. Diese parteipolitische Einäugigkeit unterschied das Stift freilich weder von der Kirchenleitung, noch von der Mehrheit des nationalen Bürgertums jener Zeit. Erst als die bei linken Verbänden teilnahmslos betrachteten national-sozialistischen Eingriffe zur Gleichschaltung auch die Autonomie der württembergischen Landeskirche antasteten und die religiösen Aufbruchshoffnungen endgültig als Illusion enthüllten, rangen sich Kirchen- wie Stiftsleitung zu klarer Opposition gegen den antikirchlichen Kurs der NS-Regierung durch. Deren außenpolitischen, streckenweise auch sozialpolitischen Kurs befürworteten sie allerdings weiterhin. So brachte es der Stiftsephorus selbst noch nach Stalingrad fertig, den deutschen Angriffskrieg als gottgewollten Kampf für einen Frieden hinzustellen, *in dem unser Volk als freies Volk leben und sich entfalten kann.* Entschieden wurde nur die staatliche Politik der Entkonfessionalisierung bekämpft. Bei ihrer Demonstration zugunsten des unter Hausarrest gestellten Landesbischofs fanden die Stiftsstudenten 1934 zu beachtlichen Formen des Protests. Die Gegenwehr hatte Erfolg, die Gleichschaltung wurde abgewehrt, die Landeskirche blieb «intakt». Genau dieser Erfolg aber wurde zum großen Dilemma. Ihn nicht zu gefährden, kostete ebenso wie die Konfliktvermeidungs-

strategie der Stiftsführung *jene schwer erträglichen Kompromisse und Personalentscheidungen*, die Jörg Thierfelder in seiner Darstellung des Ephorats von Karl Fezer (1930–1950) nachzeichnet.

Wozu diese Verbeugungen und Zugeständnisse? Was konnte im Schutze der relativ mächtigen «intakten» Landeskirche verhindert werden, mit wem wurde Solidarität geübt? Siegfried Hermle und Rainer Lächele gehen dieser Frage in Bezug auf die «nichtarischen» Theologen nach und kommen zu erschreckenden, bisher unbekanntem Ergebnissen. Danach hat die württembergische Landeskirche 1934/35 nicht nur für die niederen Seminare und das Stift den «Arierparagraphen» eingeführt – zu einem Zeitpunkt, als selbst der NS-Staat Juden noch eine Ausbildung zugestand! Bis 1941 verweigerte die Kirchenleitung sogar – ohne erkennbaren staatlichen Druck – jegliche Anstellung für «nichtarische» Pfarramtsbewerber und Geistliche in Württemberg. Als einer der wenigen Betroffenen wagte Hansrudolf Hauth dennoch wiederholte Eingaben um Verwendung im württembergischen Pfarrdienst, wurde aber – bereits 1935! – mit einer Anstellung als Pfleger in Stetten abgespeist. Selbst die Anstellung als Religionslehrer in einer kirchlichen Einrichtung wurde ihm mit dem widerlichen «Trost» versagt: *So schmerzlich das für Sie persönlich erscheinen mag, so hält es der Oberkirchenrat doch für das Beste, wenn Sie an der Stelle, an der Sie jetzt stehen (. . .) in Treue weiter dienen.*

Nicht nur solche Fallbeispiele machen den Band zu einer spannenden, ja bewegenden Lektüre, auch die Erinnerungen ehemaliger Stifftler tragen dazu bei. In ihnen ist von dieser Ausgrenzungserfahrung freilich nicht die Rede. Vielmehr hält es gleich der erste Rückblick für notwendig, den – scheinbar immer nur als jungen und nachgeboren gedachten – Leser erst einmal an eine vorurteilsfreie Betrachtung des *alles tragenden politischen Grundgefühls einer schier unerschütterlichen Vaterlandsliebe* und die *Hochachtung vor dem Soldatenstand* und vor *seinem Ehrenkleid, der Uniform*, zu gemahnen, statt nach den Gründen zu fragen, die gerade diese Ideologeme pervertierbar machten. Oft noch eindrucksvoller als das persönliche Bild der Vergangenheit zeichnen daher solche Erinnerungen die Schwierigkeiten nach, die es in der Gegenwart noch immer bereitet, sich dieser Vergangenheit und ihren Fehlern zu stellen.

Benigna Schönhagen

Topographia lyrica. Gedichte über Dörfer und Städte in Baden-Württemberg. Herausgegeben und mit einem Vorwort von Günther Mahal. Wilfried Melchior Verlag Vaihingen an der Enz 1987. 456 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Efalim DM 29,80

Anstoß zu dieser «lyrischen Topographie» haben die baden-württembergischen Literaturtage 1987 gegeben. Die «poetische Sprießkraft» scheint – im Vergleich zum 19. Jahrhundert, für das Rudolf Krauß in seiner *Schwäbischen Literaturgeschichte* eine *lyrische Fieberepidemie* konstatierte – ungebrochen zu sein. *Gedichte über Dörfer und Städte in Baden-Württemberg* waren gefragt, und mehr als dreitausend Einsendungen erreichten die Organisatoren der Li-

teraturtage in Knittlingen, die mit dem Aufruf zu dieser Anthologie freilich auch ihre Veranstaltung selbst bekannt machen wollten. Eine Auswahl, über deren Kriterien der Herausgeber in seinem Vorwort freimütig Auskunft gibt, ist in diesem Band – alphabetisch nach Orten geordnet und mit Postleitzahlen versehen – zusammengefaßt. Berücksichtigt wurden einige wenige Dichter aus dem 19. Jahrhundert – u. a. Mörike, Schwab, Uhland –, die allerdings in ein Konzept gegenwärtiger lyrischer Topographie nicht so recht passen wollen. Der Großteil stammt aus der Gegenwart und dürfte – wie Krauß dies nicht formuliert hat – den «Gelegenheitsdichtern» zuzurechnen sein, die ihren lyrischen Stoff vor allem in ihrer unmittelbaren Umgebung finden.

Außer den im Wortlaut abgedruckten Gedichten wird auf zahlreiche Werke mit Überschrift, Autor und Einsender hingewiesen. Dies legt den Gedanken einer vollständigen Erfassung des einschlägigen «Gedichtguts» nahe; diese Absicht war damit aber nicht angestrebt. Die Hinweise auf nichtabgedruckte Gedichte befriedigen den interessierten Leser des Buches allerdings nicht und helfen ihm bei der Suche nach dem vollständigen Text auch kaum weiter. Bei den nur aufgelisteten Werken wäre ein Quellenvermerk, soweit es sich dabei um bereits veröffentlichte Texte handelte, unerlässlich gewesen, überhaupt hätte es eher nahegelegen, verstärkt jene Gedichte abzudrucken, die bisher nicht veröffentlicht worden sind, und die anderwärts bereits veröffentlichten lediglich mit Quellenvermerk aufzuführen. Auf diese Weise hätte das Ausmaß der literarischen Entdeckungen, die diese Sammlung durchaus bietet, vielleicht noch erhöht werden können.

Werner Frasch

PETER EITEL: **Bilder aus dem Schussental. 50 historische Skizzen.** Oberschwäbische Verlagsanstalt Ravensburg 1987. 168 Seiten mit 36 Abbildungen. Leinen DM 38,- Es begann mit einer unregelmäßigen Serie von Aufsätzen in der *Schwäbischen Zeitung*, Lokalausgabe Ravensburg, in denen der Ravensburger Stadtarchivar Dr. Peter Eitel *Zeugen unserer Geschichte* – so der Serientitel – vorstellte. Jetzt liegen all diese Einzelberichte zusammengefaßt in Buchform vor. Obwohl sich schon viele Arbeiten mit einzelnen bekannten Objekten aus dem mittleren Schussental befaßt haben, existierte doch bislang kaum eine Darstellung, die diese Region einheitlich, mit all den diversen gewachsenen Bindungen und Verbindungen der Einzelobjekte, somit also als «Kulturlandschaft», beschrieb. Das vorliegende Buch wird diesem Anspruch wohl gerecht. Dabei ist es kein repräsentativer Bildband oder gar ein Standardwerk zur Geschichte und Kultur des mittleren Schussentals geworden, was letztendlich eh nur auf eine Zusammenfassung der bereits bekannten Tatsachen hinausgelaufen wäre. Ganz im Gegenteil – hier steht gerade das weitgehend Unbekannte, Verborgene und doch für die Region Charakteristische im Vordergrund. Als Aufhänger für jeden Artikel nutzt der Autor dafür geschickt jeweils ein Bildzeugnis, hinter dem sich eine zumeist nicht allgemein bekannte Geschichte verbirgt. Damit spricht er weniger den wißbegierigen Auswärtigen, als vielmehr den

Einheimischen direkt an, der mittels dieses Werkes auf viele kleinere, doch nicht weniger bedeutende Objekte hingewiesen wird, die er bislang wohl oft zu unrecht übersehen hat. Dabei finden zudem noch alle wesentlichen Epochen von der Römerzeit bis ins 20. Jahrhundert und alle Bereiche der Geschichte ihre Berücksichtigung.

Entstanden ist somit ein beachtenswertes Werk zu Geschichte, Kunst und Kultur des mittleren Schussentals, ergänzt durch hervorragendes Bildmaterial und weiterführende Literaturhinweise. Aus zahlreichen Einzelbildern und -beschreibungen setzt sich für den interessierten Leser letztlich doch ein Gesamtbild dieser Region zusammen. Interessant ist darüber hinaus aber auch der Weg der Entstehung des Werkes – von einer Zeitungsserie zum Buch, also nicht am Stück produziert, sondern mosaikartig, Stein für Stein allmählich zusammengesetzt, ja gewachsen. Dies bürgt, neben der Sach- und Ortskenntnis des Autors, für Vielfalt und interessante Mischung des Inhalts, der sowohl Fachleute wie interessierte Laien gleichermaßen ansprechen wird.

Uwe Kraus

VOLKER TRUGENBERGER: **Die Michaelskirche in Eltingen. Kirche und Kirchgänger im Laufe der Jahrhunderte.** Hrsg. von der Ev. Kirchengemeinde Eltingen. Eigenverlag 1988. 132 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert DM 15,- (Bezug: Ev. Kirchengemeinde)

Seit der Christianisierung Germaniens stellt die Kirche ein Stück Kontinuität in der deutschen Geschichte dar. Mochten Herrscher und Herrschaftssysteme kommen und gehen, die Kirche blieb sprichwörtlicherweise im Dorf. Als Institution war die Kirche über fast eineinhalb Jahrtausende ein Machtfaktor in Stadt und Land, ob sie nun den Bedrängten half oder nicht selten auch mit dem Bedränger paktierte. Bis vor wenigen Jahrzehnten war sie – wenn es so etwas überhaupt gab – geistiger Mittelpunkt der Menschen. So verwundert es wenig, wenn auch das Bauwerk Kirche in früheren Zeiten in ungleich höherem Maße als heute ein Identifikationssymbol der Ortsgemeinschaft darstellte.

Der Historiker Volker Trugenberger hat der Tatsache Rechnung getragen, daß 500 Jahre Geschichte einer Kirche auch 500 Jahre Geschichte der Kirchgänger bedeutet. Das mehr oder weniger zufällige Ereignis des 500jährigen Bestehens der Eltinger Kirche nahm der Autor zum Anlaß, nicht nur das Bauwerk, seine Geschichte und Kunstschätze (v. a. die Ausmalung von 1617) einer Würdigung auch zu unterziehen, sondern Kirchen- und Sozialgeschichte zu interessanten und oft amüsanten Schilderungen der Vergangenheit zu verbinden. Aus den Protokollen des Kirchenkonvents etwa, der nach dem Dreißigjährigen Krieg zur Hebung von Zucht und Moral, aber auch zur Durchsetzung der weltlichen Macht eingesetzten Sit-tengerichte, weiß Volker Trugenberger Ergötzliches zu berichten und zeichnet damit ein buntes und wegen der Kontrolle des Einzelnen bis in die intimsten Bereiche hinein vielleicht auch erschreckendes Bild vom Eltinger Alltagsleben im 17. und 18. Jahrhundert. Dem Mittelalter, der Reformation, dem Absolutismus und dem Pietismus,